

Fotoausstellung 100 Jahre Kreisky
Österr. Staatsarchiv 10.03.2011

Teilnehmer:

Dr. Hannes Androsch, Vizekanzler und Finanzminister a.D.

Dr. Peter Jankowitsch, Außenminister und Botschafter a.D., langjähriger Sekretär von Dr. Bruno Kreisky

Hon.-Prof. HR Dr. Lorenz Mikoletzky, Generaldirektor des Österreichischen Staatsarchivs

Dr. Lorenz Mikoletzky: Meine Damen und Herren, ich darf Sie sehr herzlich zum heutigen Abend begrüßen. Ganz besonders freut es mich, Herrn Vizekanzler a. D. Dr. Hannes Androsch zu begrüßen und Herrn Bundesminister a. D., Dr. Peter Jankowitsch. Danke für Ihr Kommen. Ich bin nicht ein Moderator von Gottes Gnaden, geschweige denn vom ORF. Aber ich möchte doch ein bisschen einleiten und Sie mit den beiden Herren zumindest im Detail ein bisschen bekannt machen und dann anhand einiger Fragen sozusagen anregen, dass die beiden Herren miteinander diskutieren. Und sie stehen auch am Schluss der Veranstaltung für allfällige Fragen zur Verfügung.

Ich darf Herrn Vizekanzler Dkfm. Dr. Hannes Androsch kurz Ihnen vorstellen. 1938 geboren, 1953 Vorsitzender des Verbandes Sozialistischer Mittelschüler der Gruppe Floridsdorf geworden, 1956 brav – mit dem Alter von 18 Jahren – maturiert, Hochschule für Welthandel, Diplomkaufmann – naja, jetzt in der Schuldiskussion ist ja das – weiß er selber, wie das ist. 1960 dann Wiener Obmann des Verbandes Sozialistischer Studenten Österreichs, 1962 Bundesobmann. Hat dann 1966 für den Nationalrat kandidiert, im folgenden Jahr ist er dann Abgeordneter geworden, hat dann ein Jahr später Promotion zum Doktor der Wirtschaftswissenschaften – ohne Plagiatsvorwürfe – absolviert. 1970 zum Bundesminister für Finanzen berufen, ein Amt, das er bis 1981 innehatte. Und von 1972 bis 1983 war er auch Mitglied des Bundespartei Vorstandes der Sozialistischen Partei Österreichs. 1976 bis 1981 Vizekanzler, in weiterer Folge dann Vorsitzender der OECD auf Ministerebene, stellvertretender Generaldirektor 1981, Jänner bis Juni, und ab Juli dann

Generaldirektor der Creditanstalt Bankverein. Konsulent der Weltbank. Und hat dann seine Androsch International Management Consulting GmbH 1989 gegründet. Beginn des Aufbaus seiner industriellen Beteiligungsgruppe. Und dann sozusagen wirklich immer mehr – er hat sich immer dafür interessiert, aber immer mehr auch in die Wissenschaft gegangen, zumindest als Vorsitzender des Universitätsrates der Montanuniversität Leoben. Und dann der sehr verdienstvoll gemeinnützigen Stiftung Hannes Androsch bei der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Er ist Träger des Ehrendoktors der Hochschule für Rechtswissenschaften in Bratislava, Ehrendoktor der Universität New Orleans und im vergangenen Jahr war er Regierungskommissär für die österreichische Beteiligung an der EXPO 2010 in Shanghai. Und jetzt ist er – vielleicht kann er das dann später ja noch anschneiden – groß im Reformweg des österreichischen Schulwesens tätig, wo ich Sie einlade, natürlich dann auch diese Sache Ihrerseits zu unterstützen und zu unterschreiben.

Herr Dr. Peter Jankowitsch ist 1933 in Wien geboren, kam nach der Gerichtspraxis in das Bundeskanzleramt Auswärtige Angelegenheiten im Jahr 1957, ist Chef des Kabinetts des Bundeskanzlers 1970 geworden und 1972 als Vertreter Österreichs zu den Vereinten Nationen gegangen, wo er unter anderem Vorsitzender der Weltraumkommission der Vereinten Nationen war und Vertreter Österreichs im Sicherheitsrat 1973 bis 1974. Dann war er ständiger Vertreter Österreichs bei der OECD in Paris, 1982 außerordentlicher und bevollmächtigter Botschafter und 1983 dann wieder ständiger Vertreter der OECD. Sein Bildungsweg führte ihn über die Universität Wien mit der Promotion im Jahr 1956. Er ist auch akademisch geprüfter Übersetzer und besitzt das Diplom der Académie de Droit International (Den Haag) 1959. Seine politischen Funktionen führten ihn auch unter anderem zum Verband Sozialistischer Studenten Österreichs 1951 bis 1957, dann war er bei der Sozialistischen Jugend internationaler Studentensekretär, hat dann eben das Büro des Vorsitzenden der SPÖ Dr. Bruno Kreisky 1967 bis 1970 geleitet, war dann Bundesvorstand der Arbeitsgemeinschaft Junge Generation der SPÖ und ist 1983 bis 1986 und 1987 bis 1990 sowie 1992 bis 1993 Abgeordneter im Nationalrat gewesen. 1986 bis 1987 Bundesminister für auswärtige Angelegenheit und 1990 bis 1992 Staatssekretär im Bundeskanzleramt. Soweit die Biografie, die – wo finden wir sie? – im Netz irgendwo steht, aber ich glaube, in der Regel hier ihre Richtigkeit hat.

Ich darf vielleicht mit einer Frage an beide Herren beginnen: Gibt es eine Erklärung, wie und warum man Politiker wird?

Dr. Peter Jankowitsch: Also ich war natürlich weniger lang Politiker als Dr. Androsch. Und meine politischen Neigungen haben sich eigentlich entwickelt schon in der Mittelschule durch gewisse politische Sympathien, die sich ja dann später in Funktionen in der Sozialistischen Jugendbewegung niedergeschlagen haben. Aber es kam dann dazu ein Berufsweg, der eigentlich nicht direkt in die Politik geführt hat und auch meine Tätigkeit an der Seite von Bruno Kreisky, zuerst als Staatssekretär, dann als Außenminister und dann eben als Parteivorsitzender, war eigentlich nicht darauf angelegt, in die Politik zu gehen. Obwohl ich mich erinnere, irgendwann unter vier Augen hat der Kreisky zu mir gesagt, pass auf, ich werd schon einen Politiker aus dir machen. Aber ich wollte eigentlich immer wieder zurück in meinen angestammten Beruf als Außenpolitiker ins Außenministerium. Dann kam eben diese Ernennung zu den Vereinten Nationen. Und das war natürlich ein unglaublich politischer Posten mit nicht nur täglichen Kontakten zu den verschiedenen damaligen Akteuren der Weltpolitik, auch zur österreichischen Politik. Und irgendwie ist dann so diese Neigung entstanden.

Dr. Hannes Androsch: Ich komme aus einer politisch interessierten Familie, das erklärt auch einige der von Ihnen erwähnten, schon jugendlichen Aktivitäten, die auch sogar noch weiter zurück gehen. Aber es war nie mein Ziel, Politiker zu werden. Also ich habe weder in Bonn am Eingangstor des Kanzleramtes gerüttelt und gesagt, da muss ich rein. Auch habe ich nie solche Träume, wenn sie denn zutreffen, in der Sandkiste geträumt. So gesehen ist es passiert. Passiert ist es durch einen Anruf einer Förderin, die in der Mädchenschule in Floridsdorf die Direktorin war und Abgeordnete geworden war, Frau Dr. Stella Klein-Löw, die mit dem geschäftsführenden Klubobmann Robert Uhlir befreundet war. Und der hat einen Sekretär für Wirtschaftsfragen gesucht und ist an mich herangetreten, ob ich das bereit wäre zu machen. Ich hatte schon die Zusage, dass ich zu Daimler-Benz nach Stuttgart gehen könnte. Langer Rede, kurzer Sinn: Also ich habe dieses Angebot unter bestimmten Voraussetzungen angenommen. Durch die Verwurzelung meiner Eltern in Floridsdorf kannte der neue Bezirksoobmann, Ing. Hofmann, auch mich, und ein Jahr nach meinem Eintritt in den Klub hat er mich in den Bezirksparteivorstand

der SPÖ, nicht gerade eine der unwichtigsten Bezirksorganisationen, berufen. Und eineinhalb Jahre später hat er mich gefragt, ob ich bereit wäre, auf die Kandidatenliste – als Zählkandidat natürlich – zu gehen. Dagegen sprach wenig. Der damalige Wiener Obmann und spätere Bürgermeister Felix Slavik hat mich auf der Restliste – also das ist der Verschubbahnhof für Nachrückungen – gesetzt, also hat er sich schon dabei was gedacht. Und der tragische Zufall will's, dass im 67er-Jahr die Mandatsträgerin – relativ jung, die das noch lange innegehabt hätte – tödlich verunglückt ist am Großglockner. Und nach dem Begräbnis hat der Hofmann gemeint, ich wäre der natürliche Nachfolger als Bezirksparteiobmann, aber ich möchte in der Kommunalpolitik bleiben. Wenn du willst, ich schlage dich vor. Aber ob wir da bei den Frauen durchkommen, ist eine andere Frage. Durchaus verständlich wollten die wieder – lange noch vor irgendeiner Quotenregelung – eine Dame als Nachfolgerin haben. Langer Rede, kurzer Sinn: Der Slavik hat das durchgesetzt. Obwohl die Frauen gesagt haben, na, der wird's ja erwarten können – und so. Also war ich im Oktober 1967 Abgeordneter und zweieinhalb Jahre später durch die ehrenvolle Berufung des neuen Bundeskanzlers Bruno Kreisky in der Regierung.

Dr. Lorenz Mikoletzky: Danke. Sie wissen, dass wir diese Veranstaltung sozusagen im Rahmen der Ausstellung „100 Jahre Bruno Kreisky“ machen. Eine sehr erfolgreiche Ausstellung. Wer sie von Ihnen nicht gesehen hat, dass Sie sich's nachher anschauen vielleicht. Wir sind sehr stolz darauf, vor allem der Mann, der sie zusammengestellt hat, der Herr Regierungsrat Stach und meine Wenigkeit, dass wir bald 1000 Besucher hier haben. Das hat das österreichische Staatsarchiv, glaube ich, seit der Gründung 1945 noch nicht gesehen. Aber in diesem Rahmen findet dieses Gespräch statt. Und daher kommen wir jetzt auf die Ära Kreisky.

Wenn ich fragen darf: Diese Ära Kreisky – wodurch war sie wirklich prägend? Wenn man denkt, die Zeit nach 1945 gilt ja als Wiederaufbau-Ära. War das, wie viele behaupten, ein „gemachtes Nest“, in das diese Regierung Kreisky sich hineinsetzte und arbeitete?

Dr. Peter Jankowitsch: Das glaube ich auf gar keinen Fall, denn die Regierung Kreisky – Kreisky und sein Team, wie es dann geheißen hat, und in der Hannes Androsch immer eine ganz besondere Rolle gespielt hat – diese Regierung ist

angetreten nach einer – viele würden sagen – eher düsteren und eher inhaltsleeren Zeit, in der vieles stagniert hat in Österreich, in der sehr vieles sich beharrlich fortgesetzt hat an alten Mustern. Und die allgemeine Stimmung des Aufbruchs und der Erneuerung, die es in Europa damals gegeben hat – also 1968 die große Bewegung, die in Österreich nur ganz kleine *Wellen* sozusagen verursacht hat, die hat sich nach Österreich nicht durchgesetzt. Und Kreisky hat irgendwie durch seine Person, durch seinen Einsatz, durch seine Ideen, auch dadurch, dass er die Politik auf eine ganz neue Art versachlicht hat – er hat ja damit begonnen – und wieder hat dabei Hannes Androsch eine ganz besondere Rolle gespielt – für die Sozialistische Partei neue Kompetenzfelder zu öffnen, alte Konflikte zu lösen. Er hat große Experten einberufen, es entstand ein ungeheures Programm zur Reform der österreichischen Wirtschaft, das ja weitgehend die Handschrift von Hannes Androsch und anderen jungen Ökonomen trägt. Er hat die Versöhnung mit der katholischen Kirche eingeleitet. Er war ganz einfach ein Erneuerer. Und irgendwie haben die Menschen das gespürt und haben ihm in zunehmendem Maß Vertrauen geschenkt. Er hat schon die erste Wahl, die er als Parteivorsitzender mit begleitet hat, das war eine Landtagswahl in Oberösterreich, fast gewonnen. Das war eine Sensation 1967. Und so kam nach und nach diese Bewegung zustande. Er selbst hat das immer wieder – er hat immer auch an sich selbst gezweifelt, er hat immer selbst Fragen gestellt. Und ich glaube, aber gerade das hat dazu beigetragen, dass sich dieses unglaubliche Vertrauen akkumuliert hat.

Dr. Hannes Androsch: Wenn Sie mir gestatten, einen etwas ausholenden Einstieg in die gestellte Frage. Wir haben in den letzten Wochen anlässlich des 100. Geburtstages von Bruno Kreisky sozusagen einen Erinnerungshype erlebt. Mit großer Berechtigung, was die Würdigung anlangt. Dass er herausragend, eine politische Persönlichkeit war, ist gar keine Frage. Und ich verstehe auch die Sehnsucht, die da zum Ausdruck gekommen ist. Wobei die Vergangenheit natürlich im Rückspiegel verklärt wird zum Teil. Soweit ist das durchaus verständlich. Ich habe aber auch gefunden, dass eine gewisse Überhöhung und Übertreibung stattgefunden hat, was in Wahrheit eine Verkleinerung zur Folge hat. Bei allem Verständnis für Verklärung und bei allem Verständnis für Sehnsüchte. Natürlich hat man im Jahre 1970 – er und wir mit ihm – nicht in der Stunde Null begonnen. Ganz abgesehen davon, dass er ja davor schon auch nicht unmaßgeblich – zuerst als Staatssekretär

und dann als Außenminister – tätig war. Und es ist sicher keine Übertreibung, wenn man festhält, dass er Vater des Südtirol-Pakets war, auf dem sich die Autonomie 1972 dann aufbauen konnte und durch die Regelung dabei Südtirol zu einem der blühendsten kleinen Länder gemacht hat. Eine Fehleinschätzung in Rom. Die haben nämlich den Südtirolern 96 Prozent des Steueraufkommens gelassen, das damals sehr wenig war. Das heißt, es ist eine Zuschussveranstaltung, weil der staatliche Apparat mehr kostet als die überwiesenen fünf Prozent. Und die Südtiroler haben die Chance genutzt und schwimmen im Geld. Die wissen gar nicht, wo sie es ausgeben sollen. Die haben 18 Eishallen, eine 19. können sie gar nicht bauen, weil sie gar keinen Platz mehr dafür finden. Soweit dazu.

Und als dann dieser Abschluss im Parlament war, der Waldheim war Außenminister, war die Stimmung im Klub, in der Klubführung, dass wir dagegen stimmen. Und er hat dafür plädiert, quasi: Da werden wir zustimmen, schließlich ist das ja mein Kind. Was ja auch zugetroffen hat. Ich sage das auch deswegen, weil so in den letzten Monaten, konfrontiert mit der Krise von Leuten, die so in die 60er-Jahre hinein geboren wurden und sagen: Das ist die schwierigste Zeit, die wir jetzt haben, seit 1945. Naja, was da Bundesländer-Vorfahren wie Fiegl oder Raab oder Hellmer oder andere, Schärf oder Böhm als ÖGB-Präsident sich im Grab gedacht haben mögen, wenn das möglich ist, sei dahingestellt. Wäre wieder ein Anlassfall zu sagen: Lernen Sie Geschichte. Die hat dabei wenig Rolle gespielt.

Ein Zweites ist mir aufgefallen, dass viele wichtige Themen wenig oder gar nicht beachtet wurden und dass sehr viele den Eindruck erweckt haben, als ob sie 24 Stunden dem Kreisky die Hand gehalten hätten, aber nie dabei waren. Und sich heute den Anstrich geben, dass sie irgendeine Authentizität haben. Zeitzeuglich kann man das nicht behaupten, aber sie nehmen's in Anspruch. Bis dann so lustige Geschichten – da gibt's eine tolle Fernsehaufzeichnung im Filmarchiv und eine Kurzfassung, dauert auch zwei Stunden. Und da ist ein Beitrag, wo gezeigt werden soll, wie – was in der Tat gestimmt hat – Kreisky gebildet war, belesen war, kunstinteressiert war, Kontakte mit Künstlern hatte, alles richtig. Also besagter Interviewpartner hat gemeint – hat er mich angerufen am Abend, dann sind wir um den Ring gefahren in seinem Auto. Und dann hat er den Chauffeur nach Hause geschickt und er ist selber besoffen ans Steuer gegangen. Und ich war besoffen, und dann sind wir die ganze Nacht um den Ring gefahren. Also Peter, da habe ich nur mehr den Kopf geschüttelt. Das mag ja in einem Anfall – die Erinnerung sozusagen

des Betreffenden sein, aber g'stimmt kann's net ham. Soweit wir beide das, glaube ich, beurteilen können.

Womit sich zeigt, dass Wahrnehmungen bei geschichtlichen Betrachtungen selbst von solchen Personen, die dabei waren, unterschiedlich sind. Und noch mehr dann die Erinnerung darüber, sofern es überhaupt eine Wahrnehmung gegeben hat und das nicht pure Erfindung ist. Aber daher ist eben Geschichte nicht eine Wissenschaft, sondern eine Form der Erzählkunst, wenn man vom chronologischen Datengerüst – und nicht einmal das ist ganz sicher – absieht.

Das war mir ein Bedürfnis, sozusagen in Abrundung dieser Präsentationen einmal festgehalten zu haben.

Ich möchte auch darauf verweisen, dass andere, auch sehr wichtige Persönlichkeiten auch runde Geburtstage heuer und nächstes Jahr haben. Justizminister Broda wäre dieses Jahr 95 geworden und war sicherlich eine Säule der Ära Kreisky, die zuerst durch die kleine Strafrechtsreform und dann durch die große zweimal – und das ist meine Überzeugung – wesentlich zur Erringung der absoluten Mehrheit beigetragen hat. Es wird nächstes Jahr Benya seinen 100. Geburtstag haben. Ohne seine Unterstützung hätte es die Minderheitsregierung nicht gegeben und es hätte nicht die Wirtschaftspolitik gegeben, die dann in wesentlichen Teilen sogar gegen den Widerstand des Kreisky implementiert werden musste. Und die Haltung des Benya wäre nicht auch möglich gewesen ohne den Waldbrunner, auf den er ganz besonders gehört hat. Und gleich nebenbei: Ohne den Waldbrunner hätte es die Minderheitsregierung nicht gegeben. Der Kreisky – aber das weißt du besser – mag sie schon von allem Anfang an als Option im Kopf gehabt haben, aber ob ihm die Partei mitgehen wird, das war er sich nicht sicher. Aber du bist da näher dran gewesen in diesen Tagen und Wochen. Und der Waldbrunner hat die Chance erkannt, obwohl er gegen die Wahl des Kreisky zum Vorsitzenden war. Aber das hat er differenzieren können und hat sicherlich maßgeblich beigetragen, den Benya dafür zu gewinnen. Und das war die Voraussetzung, dieses Projekt zu wagen. Was wieder nicht so riskant war, als wir vielleicht selber das damals, ohne die Hintergründe gekannt zu haben, eingeschätzt haben.

Und da muss man daran erinnern, dass jahrelang schon davor der Kreisky, der Pittermann, der Olah – jeder auf seine und verschiedene Weise – versucht haben, zur damaligen FPÖ eine Brücke zu schlagen. Erleichtert wurde dieses Vorhaben durch eine ziemlich abstoßend arrogante Art in den 60er-Jahren der ÖVP gegenüber

der damaligen FPÖ. Denn nach den Wahlen 1970 wären ja beide Koalitionen arithmetisch möglich gewesen.

Also ein Hindernis im Jahr '70 war der Umstand, dass das Parteivorstandsmitglied der FPÖ und spätere Bürgermeister in Graz, Götz, erzwungen hat eine Feststellung, die hieß: keine ÖVP-Mehrheit und kein roter Kanzler.

Zwischenruf: Kein schwarzes Österreich – kein roter Kanzler.

Dr. Hannes Androsch: Ja. Womit der Weg zunächst versperrt war für eine kleine Koalition. Die wäre ansonsten sehr wohl damals eingetreten. Das hat dann 13 Jahre auf sich warten lassen oder warten lassen müssen – wie immer. Auch im 71er-Jahre hat niemand gerechnet, dass es eine absolute Mehrheit werden könne an Mandaten – was ja auch sehr ungewöhnlich ist. Und erst recht wiederum nicht im 75er-Jahr. Das war ja der Versuch des Wiesenthal, da hier Einfluss zu nehmen. Und das ist das, was – jetzt greife ich vor – den Kreisky so wütend gemacht hat. Und ich stehe nicht an und wiederhole, was ich damals gedacht und immer wieder gesagt habe: In der Sache hat er Recht gehabt gegenüber dem Wiesenthal. In seiner Erregung und auch in seinem doch schon labileren Gesundheitszustand hat er sich in der Form vergriffen. Aber da habe ich vorgegriffen.

Was war nun das Außerordentliche? Das war auch der Grund, warum ich – also ich habe schon erwähnt, dass ich zu dem Zeitpunkt schon drei Jahre im Bezirksparteivorstand war in Wien – dafür plädiert habe, dass der Kreisky Vorsitzender wird, obwohl sein Gegenkandidat, der Hans Zettl, mein Freund war. Und zum Kreisky hatte ich eine mehr als distanzierte Situation oder umgekehrt. Weil ich überzeugt war – schon weg von seinem Debattenbeitrag anlässlich der Regierungserklärung des Klaus, nachdem die ÖVP-Alleinregierung sich etabliert hatte – dass das eine Hoffnung für uns ist. Obwohl das in Wien nicht populär war, aber ich habe das auch im Bezirksvorstand zum Ausdruck gebracht und auch am Parteitag so gestimmt. Die Einschätzung erwies sich als richtig.

Und da möchte ich die wichtigsten Stationen, die den Unterschied aufzeigen, was da durch ihn passiert ist. Eines der ersten Dinge, die er gemacht hat, war: Er hat eine ökonomische Versammlung einberufen im April '67, um als ersten Schritt der SPÖ Wirtschaftskompetenz zu verschaffen. Das hat dann im Wirtschaftsprogramm – Dr. Jankowitsch hat's erwähnt – gemündet. Und alle anderen Programme, die ebenso

wichtig waren, sind nachgekommen. Und zum Schluss hat er dann noch sozusagen innerhalb von einer Woche ein Finanzierungskonzept sich von uns machen lassen. Das ist aber eine Geschichte für sich.

Also er hat erkannt, dass wenn man mehrheitsfähig sein will, Regierungsführung und Verantwortung erreichen will, braucht man Wirtschaftskompetenz. Ist einleuchtend, könnte man sogar marxistisch begründen.

Zweitens hat er eine Flurbereinigung durchgeführt, und das vor dem Hintergrund der Olah-Krise, des Vietnam-Krieges, des Zweiten Vatikanums. Nämlich, er hat den Habsburg-Kannibalismus beseitigt, er hat die „rote Katze“ ein für allemal bestattet. Und er hat die Aussöhnung mit der römisch-katholischen Kirche, also vor dem Hintergrund des Zweiten Vatikanums und personifiziert durch Kardinal König, herbeigeführt.

Und es gelang ihm auch, sozusagen die Ereignisse des Jahres '68 – einmal Prager Frühling und das andere Mal Panzerkommunismus, aber vor allem auch die Studentenproteste – zu kanalisieren und zu modifizieren und zu moderieren. Und allein diese paar Beispiele zeigen, was das Neue war. Und das hob sich so auffällig ab von der Alleinregierung der ÖVP unter Klaus, die sehr viele gute Absichten hatte. Taus hat eine ganze Menge gemacht und andere Beispiele. Aber sich als Kakaphonie präsentiert haben der Öffentlichkeit. Die Regierungsumbildung und alles das hat das deutlich gemacht. Und vor allem einem Missverständnis unterlegen sind, nämlich dem Missverständnis, dass sie die Wahlen gewonnen hätten '66. Die SPÖ hat sie verloren. Das ist in den Daten kein Unterschied, aber im Verständnis, was es bedeutet. Die Wähler wollten '66 der SPÖ einen Denkart wegen der ganzen Olah-Geschichte und Habsburg-Geschichte – also was es da gab – erteilen, aber sie wollten keine ÖVP-Alleinregierung. Und das kann man ablesen an allen Wahlen, die dann seit '67 – du hast auf Oberösterreich als Erste verwiesen, es waren dann andere, Salzburg, Niederösterreich, was immer. Und sie haben das nicht verstanden. Und das gab natürlich dann einen entsprechenden Anschlag, der mit all dem, was ich da andeutungsweise erzählt habe, zu dem bis dahin größten Erfolg bei den Wahlen im März '70 geführt hat. Nicht zuletzt auch durch eine Öffnung gegenüber den Medien und in der Fähigkeit – vor allem von ihm, aber ohne einstudiert dafür zu sein – mit dem Fernsehen umgehen zu können. Man muss sich vorstellen, also vor '66 war es so: Es war geradezu verboten einem damals sozialistischen Politiker, mit den nicht-sozialistischen Medien zu reden. Kann man

sich heute ja überhaupt gar nicht vorstellen. Kreisky hat sich nichts geschert und ist mit der Konitzer von der FAC ins Sacher essen gegangen, was den Benya maßlos empört und aufgeregt hat und zu einer ganz emotionalen Rede am Parteitag '67, wo der Kreisky gewählt wurde, veranlasst hat.

Jetzt waren das ein paar Beispiele, wieso es möglich war, innerhalb von vier Jahren aus einer fürchterlichen Niederlage zum zunächst größten Wahlerfolg zu kommen und in weiterer Folge dann auch noch dreimal hintereinander mit steigender Tendenz zu einer absoluten Mehrheit. Und die Zeit war sicherlich trotz aller Schwierigkeiten, Turbulenzen – also Ölpreisschocks und Ende des Bretton-Wood-Systems – den Menschen in Erinnerung geblieben ist als eine Zeit des Aufbruchs, der Prosperität, der zunehmenden Wohlfahrt, der internationalen Anerkennung usw. usf. Nicht zuletzt auch, weil er den Mut hatte – oder im Fall von Broda nicht anders konnte – sich ein sehr starkes Team, die auch sehr selbstständig agiert haben, was nicht immer zu seiner Freude geführt hat oder seine Übereinstimmung gefunden hat. Also bei der Fristenlösung war er mehr als zögerlich, um das Mindeste zu sagen.

So, jetzt habe ich schon zu lang geredet. Erwähnen möchte ich noch, dass in diesen Tagen einer der wenigen wirklich Mitstreiter von damals, Dr. Staribacher, 90 wird.

Dr. Lorenz Mikoletzky: Danke, Herr Vizekanzler. Möchten Sie da noch etwas ergänzen, Herr Dr. Jankowitsch?

Dr. Peter Jankowitsch: Ich könnte da natürlich noch das Eine oder Andere dazu ergänzen. Ich glaube, vor allen Dingen die Rolle von Christian Broda wird hier sehr richtig hervorgehoben. Und weil Sie gemeint haben in einem Vorgespräch – man muss ein bisschen aus dem Nähkästchen erzählen – die sozialistische Alleinregierung ist das erste Mal zusammengetreten im April 1970. Und das war natürlich –

Dr. Hannes Androsch: Dienstag, der 21. April.

Dr. Peter Jankowitsch: Ja. Und das war natürlich eine Situation, in der eigentlich niemand Gesetzesvorschläge gehabt hat. Und der Bundeskanzler hat sich so hinübergelehnt und hat gesagt: Hat irgendeiner von euch einen Vorschlag? – Und da hat der Broda sofort aus der Lade eine Verordnung herausgezogen über irgendeine

juristische Geschichte. Aber das heißt, die Bundesregierung konnte etwas beschließen, was natürlich damals wichtig war um zu zeigen, wir sind wirklich vorbereitet.

Auf deine Autogeschichte am Anfang – da gibt es eine kleine Anekdote. Als diese neue Regierung gebildet wurde, hat sie der Bundeskanzler zusammengerufen im Bundeskanzleramt und hat seinen Ministern – die mit wenigen Ausnahmen völlig neu waren in diesen Funktionen, wirklich in der Regierung vorher waren nur Christian Broda und Otto Rösch. Aber die meisten waren Newcomer – gesagt: Es ist strengstens verboten, ihr tut's nicht selber Autofahren. Das ist furchtbar, da kann alles Mögliche passieren, das tut's nicht. Und den zweiten Ratschlag, den er gegeben hat: Pass auf, ein Minister, wenn er ins Restaurant geht, der zahlt die Rechnung nicht direkt, der lässt sie sich schicken. Also er hat sozusagen Benimmregeln für ein Mitglied der Bundesregierung verteilt. Und da war, wie gesagt, natürlich das Auto sehr wichtig, dass man ja nicht selber herumfährt. Aber das geht ins Anekdotische.

Ich glaube, was eine interessante Frage ist, die jetzt zum Teil noch kontroversiell diskutiert wird, ist die: War Kreisky von allem Anfang an entschlossen, eine Minderheitsregierung zu bilden? Also nach meiner damaligen Wahrnehmung – und ich war natürlich nicht 24 Stunden an seiner Seite, vielleicht 16 oder 18, gelegentlich ist er mir ausgekommen – war er von allem Anfang an – knurrend und zähneknirschend entschlossen: Also machen wir wieder eine große Koalition. Und ich kann mich an so grantige Bemerkungen erinnern: Jessas na, jetzt fangen die alten Streitereien wieder an. Also er war irgendwie bereit dazu. Und ein Indiz dafür ist, dass mit der ÖVP für Strich und Faden ein Regierungsprogramm ausgehandelt wurde, wo du sicher einige Kapitel geschrieben hast. Ich habe das Kapitel über Außenpolitik verhandelt mit einer ÖVP-Riege, da war der ehemalige Staatssekretär Pisa, ein gewisser Kronhuber, ein besonderer Ungustl, der da immer so aus der ÖVP-Zentrale Desinformationen über den Kreisky ausgestreut hat. Aber kurzum, also wir haben auf Strich und Faden das Programm fertig gehabt. Und gescheitert ist es dann an der Ressortverteilung.

Die Vorstellungen der Volkspartei und der SPÖ an die Ressortverteilung waren sehr unterschiedlich und daraufhin ist das gescheitert und so kam es dann am 20. April herum zu diesem berühmten Gespräch Kreisky-Peter, wo ich eine gewisse Rolle gespielt habe, denn ich hatte die Aufgabe, den Peter zu holen. Manche behaupten

nämlich, das Gespräch fand schon am 1. März statt. Das ist sicher nicht wahr. Ich habe also den Peter angerufen und der hat gesagt: Endlich rufen Sie an, wir warten schon die ganze Zeit, was ist denn los? – Sie haben also offenbar gewartet auf ein Gespräch, aber es hat natürlich gedauert, weil der Bundeskanzler musste ja zuerst zum Jonas. Und ich hatte dann die Aufgabe, die Türe aufzusperren in der Löwelstraße und den Peter hineinzulassen. Bei dem Gespräch war ich eben nicht dabei. Und da ist dann die wirkliche Entscheidung gefallen. Also er hat sicher vielleicht im Hinterkopf diese Möglichkeit gehabt – er war ein genialer politischer Stratege, natürlich hat er sowas gedacht.

Und das zweite Indiz ist, dass auch die damalige Regierung eigentlich nicht damit gerechnet hat, dass das sehr lang dauert. Und auch du, lieber Hannes, hast gemeint, das wird jetzt wieder einmal zwei, drei Monate dauern und dann werden wir sehen. Aber das war so erfolgreich und hat eine solche Resonanz gefunden im Land, dass man nicht weiter auf große Koalition eingestellt war. Kurzum, so ist diese ganze Geschichte entstanden. Und der weitere Verlauf ist euch ja bekannt.

Ich glaube, noch eines ist vielleicht zu sagen – und Hannes Androsch hat das ja richtig dargestellt: Die wirklich tragende Rolle zweier Persönlichkeiten wie Karl Waldbrunner und Anton Benya für die Stabilisierung dieser Regierung und ihren Rückhalt – bei Waldbrunner, was die Partei anbelangt, bei Benya die Gewerkschaft, ohne den hätte das sicher nicht funktioniert. Und auch eine überragende Persönlichkeit wie Kreisky hätte das Staatsschiff nicht in der Weise lenken können, wenn nicht diese Hilfe gewesen wäre. Waldbrunner war ja dann Erster Präsident des Nationalrates und hat noch lange Zeit diesen Prozess begleitet.

Dr. Hannes Androsch: Peter, das habe ich vom – also du warst in dem Fall näher dran, aber der Friedrich Peter hat mir das einmal erzählt. Die FPÖ-Führung saß in der Nacht, am Wahlabend, schwer geschlagen – und der Peter mit dem festen Vorhaben, am Donnerstag darauf im Parteivorstand den Vorsitz niederzulegen – bei den Drei Husaren. Der Zeillinger war dabei, der Geschäftsführer Bogner und ein junger Assistent namens Jörg Haider. Und dort hat sie gegen elf – so ist es mir erzählt worden – der Anruf erreicht, ob er nicht noch – nämlich der Peter – in die Löwelstraße kommen könne, was nach 24 Uhr der Fall war. Und da hat der Kreisky – angeblich, ich war nicht dabei – dem Peter ausgedrückt, dass er nicht zurücktritt, und hat ihm zugesichert – was für die damalige FPÖ eine Überlebensfrage war – eine

Wahlrechtsreform und dafür die Zustimmung, dass zumindest wir über ein Budget kommen. Das hat er uns nicht so deutlich gesagt. Also wir waren besorgt, wie lang kann das dauern. Aber ich glaube, er hat sich darum gleich sicherer gefühlt.

Darauf deutet auch hin, was du mir damals erzählt hast – du bist dauernd mit ihm im Wagen gefahren, hast 16 bis 18 Stunden ihn begleitet. Und da seids über den Ballhausplatz gefahren und da hat er zu dir gesagt: „Siehst du, da gehen wir hinein und lange nicht heraus.“

Dr. Lorenz Mikoletzky: Ja, es gibt zwei symbolhafte Fotos in der Ausstellung, wie Kreisky mit dem Kardinal und wie Kreisky mit Dr. Otto Habsburg – sozusagen sich einander begegnen. Bei Habsburg verbeugt sich Habsburg vor Kreisky, beim Kardinal verbeugt sich Kreisky vorm Kardinal. Sind symbolhafte Fotos da draußen. Ich möchte vielleicht zu einigen persönlichen Fragen kommen an die beiden Herren, die man hier zusammenfassen kann.

Wie war denn der persönliche Arbeitsstil Kreiskys und sein Verhältnis zu seinen unmittelbaren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern? War er ein guter Chef, wie man in Wien sagen würde? Wie waren die Ministerratssitzungen? Wurde dort nur abgenickt oder auch diskutiert? War Kreisky stets bestens vorbereitet? Und wie verlief überhaupt so ein Arbeitsalltag? Es wird auch berichtet, dass er in der Nacht viel gelesen hat und dann seine Mitarbeiter angerufen hat, weil er dann in der Früh, wenn er sozusagen ins Amt kam, schon etliche Kommentare zu dieser Lektüre, die er gehabt hat in der Nacht, gebraucht hat. Und inwieweit stimmen diese Legenden überhaupt?

Dr. Peter Jankowitsch: Sie stimmen natürlich teilweise. Also er war sicher kein angenehmer Chef, das ist gar keine Frage. Er hat unglaublich viel erwartet von seinen Mitarbeitern. Er war ein Mann, der am Tag mindestens 100 neue Ideen gehabt hat und dann erwartet hat, seine Umgebung setzt das sofort um. Was natürlich vollkommen ausgeschlossen war. Man musste sozusagen filtern, was kann man wirklich machen und was nicht. Und man muss noch eines dazu sagen: Alles das hat sich damals abgespielt in relativ kleinen Mitarbeiterstäben. Wenn man anschaut, wie viele Mitarbeiter heute ein Minister hat – der hat etwa fünf Pressereferenten und unzählige Mitarbeiter in den Kabinetten. Ich habe angefangen bei Kreisky als Außenminister, da bestand das Kabinett aus drei Personen – da war

der Kabinettschef – meistens kein Sozialist, er hat auf solche Dinge wenig Wert gelegt in seiner persönlichen Umgebung – dann war einer dazwischen und ich war dann der Laufbursche. Zu dritt bitte hat man damals Außenpolitik gemacht. Daher waren natürlich die Anforderungen an jeden Einzelnen sehr groß. Also in der Nacht sind Sie nie angerufen worden, das ist eine Legende, aber er hat natürlich sehr viel von seinen Mitarbeitern erwartet. Er war ungeduldig im höchsten Maße, hat sich dann dafür entschuldigt hie und da, aber er hat eben sehr hohe Anforderungen gestellt. Und daher war das Arbeiten für ihn relativ faszinierend, das ganze Ambiente, die Menschen, mit denen er Umgang gehabt hat – sein Vorzimmer war ja immer voll von den interessantesten Leuten, besonders wie er dann Bundeskanzler war. Aber er hatte schon als Außenminister unglaubliche Kontakte, hat immer seine eigenen Netzwerke gehabt und sich damit informiert.

Im Ministerrat war ich ja nur zwei Jahre, ich bin dann also abgewandert nach New York als ständiger Vertreter, wie Sie vorher erwähnt haben. Die wirklichen Entscheidungen sind nicht im Ministerrat gefallen, sondern in der Ministerratsvorbesprechung – eine Einrichtung, die hat's vielleicht vorher auch schon gegeben, aber die jedenfalls in der Ära Kreisky entstanden ist. Und dort haben die eigentlichen Diskussionen stattgefunden. Der Ministerrat war dann nur ein formeller Prozess und da hat sich nicht sehr viel abgespielt. Und daher werden Sie in den Archiven sehr wenig finden. Die wirklichen Diskussionen haben in der Vorbesprechung stattgefunden, die auch im Bundeskanzleramt stattfand.

Dr. Hannes Androsch: Also der Ministerrat war kurz, das war ein Abwinken. Das ist wie bei einer Aufsichtsratssitzung. Wenn das lang dauert, dann ist was falsch, dann ist es nicht ordentlich vorbereitet. Die Vorbereitung war am Vorabend, am Montag, bis zum Jahre '78, als die Leodolter durch den – wie heißt der Tiroler? – den Salcher ersetzt wurde. Das war aber schon eine Dekadenzerscheinung. Das hat dann dazu geführt – und zwar nach der Grundsteinlegung für das Schärf-Denkmal im Rathauspark – da war der Häuser da, der Rösch und die Firnberg und der Broda usw. Und wir haben das beklagt, dass es diese Vorbesprechung nicht mehr gebe. Und als Doyens wurde sie beauftragt, den Kreisky anzurufen, was ihn sehr erregt hat und was er als Verschwörung geradezu gewertet hat – wie immer. Und deswegen im Bundeskanzleramt, weil so eine Vorbesprechung am Montag gab's früher auch, im so genannten Götz-Keller auf der Döblinger Hauptstraße. Und das hat ihm immer

schon missfallen, weil das war ein bisschen deftiger. Und Pittermann hat auch so Neigungen gehabt, dass er gern – sein Habitus würde das ja durchaus auch widerspiegeln – da hat's Stelzen gegeben und Würste usw. Und das hat natürlich dem Kreisky höchst missfallen. Also so war die Vorbesprechung am Montag bei ihm vom 70er-Jahr bis zum 78er-Jahr doch diesbezüglich sehr asketisch, aber durchaus inhaltsreich. Abgesehen von den Vier-Augen-Gesprächen, die er natürlich geführt hat, und von dem Jour Fix, das er gehabt hatte mit dem Benya. Weil aus der Gegnerschaft, die noch am Parteitag im Jänner '67 zum Ausdruck kam, dann eine – und zwar eingeleitet durch einen Sekretär der Wiener Metallarbeiter aus der Brigittenau namens Sagmeister – Versöhnung in Krumpendorf am Wörthersee, wo die Metallarbeiter ein Heim hatten. Heute hat die Gewerkschaft auch keine Heime mehr und immer weniger Mitglieder und weniger Geld – Stichwort BAWAG. Dort eingeladen hat und dort ist es zu einem Arrangement gekommen und das war dann eine tragende Achse über viele Jahre und ein unglaublich stabilisierender Faktor innerhalb der Partei, mit Mehrheit ausgestattet, aber auch über die Schiene der Sozialpartner für die gesamte Innenpolitik. Und das wieder in Verbindung mit seinem außenpolitischen Aktionsradius. Man bedenke nur, welche prominenten Gäste wir hatten, vom Nixon über den Ford und vom Kissinger zu Sadat bis zum Mondale, um nur einige Beispiele zu nennen. Also durch ihn wurde Österreich ein Ort in der Tat wichtiger Persönlichkeiten und wichtiger weltpolitischer Anliegen – Salt II, das zwar nie ratifiziert wurde, aber da war der Breschnjew noch da und der Carter, um nur ein weiteres Beispiel in Erinnerung zu rufen.

Also er hat Österreich ein über seine quasi physische Bedeutung hinaus internationales Ansehen verschafft, das wir in der Form davor nicht hatten und danach nicht mehr gefunden haben. Das ist also sicher sein besonderes persönliches Verdienst.

Dr. Lorenz Mikoletzky: War Kreiskys Zorn auf die Partei nach seinem Abgang berechtigt oder schon das Zeichen eines Kranken und eines innerlich Enttäuschten? Er hat doch da seinen Parteivorsitz zurückgelegt – wie würden Sie das heute beurteilen?

Dr. Hannes Androsch: Beurteilen tu ich's schon lang, aber da kann man ja verständlicherweise mir Parteilichkeit unterstellen und subjektive Betrachtung. Aber

das ist ja inzwischen auch hinreichend dokumentiert. Das ist einmal dokumentiert in der kleinen Autobiografie von seinem Internisten Prof. Neumayr, der auch erst kürzlich 90 geworden ist. Es gibt dazu Recherchen und Veröffentlichungen des Lackner im Profil vor einigen Wochen und überraschend in der Biografie vom Broda, die da gerade vorgestern vorgestellt wurde vom Bundespräsidenten. Die Autorin hat das auch relativ ausführlich geschildert. Also ich würde sagen, diesbezüglich kann man von gesicherten Grundlagen ausgehen, die darin münden, wann immer das und wodurch entstanden usw. Also dass jedenfalls Niereninsuffizienz und Dialyse-Erfordernisse eine maßgebliche Veränderung der Persönlichkeit, schreibt Neumayr, zur Folge haben. Und daher ist das dieser Kategorie nach all dem, was man nachvollziehen kann und was dokumentiert ist, zuzuschreiben.

Dr. Lorenz Mikoletzky: Eine allgemeine Frage: Wie hält man sich als Person im öffentlichen Leben so frisch, dass man eigentlich einen Alltag in der Politik mit Arbeit und gelegentlichem Vergnügen wie Empfängen oder Bällen usw. durchsteht?

Dr. Hannes Androsch: Ob Empfänge oder solche Veranstaltungen ein Vergnügen sind, das sei ja dahingestellt. Der Max Weber in seinem kleinen Essay schreibt doch, dass drei Eigenschaften einen Politiker charakterisieren: Leidenschaft, Augenmaß und Verantwortung. Zur Beantwortung Ihrer Frage ist sicherlich die Leidenschaft, die Berufung, die Hingabe, das Commitment, das Engagement entscheidend. Und das äußert sich zum Beispiel so: Man hat eine volle Woche, hat ein ganzes Wochenende, bis man schon auf den Zähnen geht, Wahlveranstaltungen – also ist physisch müde, keine Frage, auch als jüngerer Mensch oder junger Mensch damals. Aber man kommt gestärkt in der Früh am Montag ins Amt. Vielleicht ist das eine Art Droge, wenn Sie so wollen, eine erlaubte Droge, der man sich auch entziehen kann, indem man nur mehr ins Fernsehen geht und nicht zu den Leuten. Aber ob das die richtige Substitution ist, darf man ja wirklich einmal zur Frage stellen.

Dr. Peter Jankowitsch: Also ich war natürlich nicht so lange Politiker oder in der politischen Arena in der ersten Reihe wie Dr. Androsch. Aber es ist sicher richtig: Politik, gut gemacht und in richtiger Dosierung, ist sicher eine Droge. Und der erfolgreiche Politiker vor allen Dingen, der natürlich spürt, wie ihm Sympathie zuströmt – und Hannes Androsch ist immer sehr viel Sympathie zugeströmt – der

lebt in einem beständigen Zustand der Euphorie. Das kann man wahrscheinlich neurologisch erklären, wie das geht. Aber jedenfalls entsteht dadurch auch eine innere, physische Disposition. Und bitte, ich kann das bestätigen. In den wenigen Jahren, in denen ich als Minister und Staatssekretär unterwegs war, zum Teil auch als Abgeordneter, das ist so eine gewisse Euphorie, die sich einstellt. Da muss man natürlich mit großer Vorsicht genießen das eine oder andere – es gibt da sehr viele Schmeichler, die einem irgendwelche Geschichten erzählen. Und es ist eine gewisse Ähnlichkeit – ich weiß nicht, ob du da einverstanden bist, Hannes – mit dem Beruf des Schauspielers. Der Politiker steht ja im Rampenlicht, er steht in der Öffentlichkeit, es wird ihm große Aufmerksamkeit entgegengebracht. Und alles das kann natürlich aufbauend wirken für eine Persönlichkeit – es gibt natürlich auch Gegenbeispiele. Irgendein berühmter amerikanischer Soziologe hat einmal diese Parallele eben gezogen zwischen der Bühne und der Politik. Aber genau so wie schlechte Schauspieler gibt's auch schlechte Politiker. Aber irgendetwas liegt da ähnlich und erzeugt eben diese Euphorie.

Dr. Lorenz Mikoletzky: Ich meine, Kreisky war auch ein guter Schauspieler. Eine Frage: Warum sind denn – wenn man die Bilder anschaut, wie Kreisky zum Beispiel das Pressefoyer gestaltet hat, da war er eingekleint. Irgendwo sieht man von oben seinen Kopf und der Rest ist Journaille. Warum sind die heutigen Politiker so eher abstandsmäßig. Wenn Sie die Pressekonferenzen von Bundeskanzler und Vizekanzler sehen, die stehen da hinter irgendeiner Barriere und dann ist ein Platz dazwischen und dann war – zumindest einmal eine Zeit lang – eine Kordel gespannt, über die die Journalisten nicht drübersteigen durften. Warum hat sich das geändert? Ist das die Angst vor dem Attentat oder –

Dr. Hannes Androsch: Zunächst braucht man sich nicht vor einem Attentat fürchten, oder man kann sich immer fürchten. Aber zu Tod gefürchtet ist auch gestorben. Also das ist doch eine Übertreibung. Und früher ist man da ein und aus gegangen, jetzt sind 1000 Sicherheitsschleusen usw. Und ich habe immer – wenn ich da durchgehe und wieder herausgehe, denke ich mir, die Gefahr, dass wer gestohlen wird, ist doch eher gering.

Aber zum Foyer: Es gibt ein für mich nicht erklärbares Phänomen, das ist der ewige Konflikt in dieser Zeit – und da hat der Kreisky unendliche Energie und Zeit

aufwendet – mit dem Bacher. Also da müssen wir ein paar Tiefenpsychologen, glaube ich, bemühen, weil für mich ist es nicht nachvollziehbar und ich habe auch noch niemanden gefunden, der es mir erklären kann, was denn da die wirkliche emotionale Ursache war. Wie immer – er hatte gleich zu Beginn der Minderheitsregierung die Angst, der ORF wird uns verschweigen. Und da hat er gesagt, wir müssen Aktivitäten setzen, an denen der nicht vorbeigehen kann. Und aus dieser Motivation heraus hat er das Pressefoyer – weil der ORF ist ja nach Rundfunkgesetz zur objektiven Berichterstattung verpflichtet und da nicht vorbeigehen kann. Und aus dem hat er eine Institutionen gemacht. Aber in Tuchfühlung, auch grantiger Tuchfühlung oder schon sehr grantiger. Wo er dem Ulrich Brunner gesagt hat, ob der Redakteur – der war von der Arbeiterzeitung früher: Lernen Sie Geschichte. Ob er Recht gehabt hat, der Ulli Brunner, ist eine andere Sache. Und jetzt, dieser Graben, der da entstanden ist – da passiert da nichts mehr. Weil bei den Gesprächen im Foyer – 80, 85 Prozent hat sich er selber geführt – da ist was passiert. Und das ist weg, das ist jetzt steril geworden, fast schon merkwürdig. Wenn ich mich erinnere kürzlich an eine ZIB2-Berichterstattung über das Pressegespräch – so wie Sie es eben geschildert haben – wo die zwei verulkt wurden – gemeinsam, gemeinsam – als ob das der Villacher Fasching ist. Ich glaube, es war die ZIB2. Das hätte es nicht gegeben. Völlig unvorstellbar, weil das in meinen Augen schon grenzwertig gewesen ist. Und dann haben sie immer das „gemeinsam“ so eingespielt – also das hätten wir uns weder gewünscht noch gefallen lassen, aber auch keinen Anlass gegeben.

Dr. Peter Jankowitsch: Ja, dem ist nichts hinzuzufügen, außer dass eben offenbar eine andere, eine neue Politikergeneration menschensteuend ist und sich ganz einfach fürchtet vor den Leuten. Und ich meine, das war eine der Stärken der Ära Kreisky, er und seine Minister sind auf die Leute zugegangen, haben mit ihnen geredet, es gab Fabriksbesuche und solche Dinge. Aber es gab Kontakt, es gab einen echten Kontakt, den gab es eben auch bei diesem Pressefoyer. Und mir ist das immer wieder passiert so in letzter Zeit, wenn man in so eine Veranstaltung kommt, muss kein Cocktail sein, und es ist ein Spitzenpolitiker da, der stellt sich in eine Ecke, damit er ja mit niemandem reden muss. Das ist natürlich nicht der Weisheit letzter Schluss und dadurch entstehen eben diese Distanzen. Und die Stärke Kreiskys und seiner ganzen Ära und seiner Mitarbeiter, seines Teams, war, dass sie in beständigem

Kontakt waren mit der Bevölkerung. Also es war sicher nicht so, dass man den Kreisky immer erreicht hat, wenn man ihn angerufen hat am Telefon. Seine Telefonnummer stand im Telefonbuch. Aber er war meistens nicht da, aber man konnte anrufen, man konnte auch den Hannes Androsch wahrscheinlich anrufen oder den Christian Broda. Und die haben sich nicht davor gefürchtet, dass jetzt irgendjemand anruft und was will von ihm. Heute ist so eine gewisse Barriere entstanden.

Wobei bitte Österreich immer noch besser ist oder relativ besser als viele andere Länder der Welt. Wenn der französische Präsident eine Pressekonferenz abhält, werden schon einmal die Journalisten genau ausgesucht, wer da kommen darf, und dann werden fünf Fragen ausgegeben, die gestellt werden dürfen. Also so arg ist es bei uns noch nicht. Aber dieser direkte Kontakt ist offenbar abgerissen.

Dr. Hannes Androsch: Ja, eine wahre Geschichte: Es hat ja immer wieder dann Abendbesprechungen gegeben und die sind halt länger geworden. Und in einem Fall waren nur mehr der Slavik und ich noch, die anderen waren schon weggegangen, das muss so halb, dreiviertel zwölf gewesen sein. Dann hat's Telefon geläutet, also er war da, hat's abgehoben. Und ein verzweifelter Anrufer oder eine Anruferin sagt: Die Rettung kommt nicht, wir brauchen die Rettung. Worauf er die Rettung angerufen hat und hat die Rettung vermittelt, wahrscheinlich haben die zuerst geglaubt, das ist ein Schmääh – „hier Kreisky“. Aber Sie können sich vorstellen, bis zum Lebensende haben die das alle hundertmal erzählt. Und das war so. Slavik und ich sind danebengestanden und haben das miterlebt.

Und dann hat es einmal eine Sendung mit dem Fuchsberger gegeben im Südwestfunk, da wurde das praktiziert. Natürlich war ausgemacht, dass er zu Hause ist. Er wurde angerufen und ich war ausersehen dort für Österreich, Ministerpräsident Kohl war mein Vis-à-vis. Da ist dauernd gepudert worden usw. Jedenfalls wurde dann ein solcher Telefonkontakt hergestellt, um das zu beweisen, dass das nicht nur im Telefonbuch steht, sondern dass man das auch tatsächlich wahrnehmen kann. Was die Hannelore Kohl rasend gemacht hat, weil das so menschenverbunden war und sie damals schon weiß Gott – und da war Helmut Kohl aber noch lange nicht Bundeskanzler – total abgeschottet sind. Das waren wir sicherlich nicht.

Jetzt mag man sagen, die Zeiten haben sich geändert, sind unsicherer geworden – naja, gut, mag für den amerikanischen Präsidenten und andere Persönlichkeiten zutreffen. Dass das bei uns zutrifft, das, hoffe ich, ist noch immer nicht der Fall.

Dr. Lorenz Mikoletzky: Es war bei der Buchpräsentation vom Broda-Buch, da hat der Bundespräsident ja gesagt, er hat immer so viel geschrieben und eine sehr schöne Schrift gehabt und in der Nacht sehr viel diese handschriftlichen Zettel dann verteilt an seine Mitarbeiter, um daraus etwas zu machen. Wie war denn die Arbeitsmethode Kreiskys? Weil also beim Broda wurde gesagt, er hätte nie eine Schreibmaschine benützt und alles handschriftlich gemacht. Wie war das bei Kreisky mit seinen Aufträgen an die Mitarbeiter? Und hatte Kreisky Humor?

Dr. Peter Jankowitsch: Ja, er hat einen unglaublichen Humor gehabt. Aber seine Arbeitsmethode war eigentlich das Telefon. Also der Kreisky – zum Glück hat's in der Ära noch keine Mobiltelefone gegeben, das wär's noch gewesen. Aber er hat eigentlich übers Telefon regiert und es war auch nicht immer leicht, zu ihm vorzudringen, weil er fast immer am Telefon war. Er war eben ein Mann der Kommunikation, er hat über das Telefon kommuniziert. Also so Zettel hat es eigentlich relativ wenige gegeben, sondern es ist angerufen worden. Und ich sagte schon vorhin, die Schwierigkeit bei ihm war immer, dass er eine Vielzahl von Ideen und Vorschlägen gehabt hat. Und das also durchzuführen in der täglichen Praxis, war unglaublich schwierig. Man musste natürlich dann gewisse Dinge erledigen, aber er war dann oft penibel bis zur Kleinlichkeit.

Ich kann mich erinnern, wir haben ununterbrochen Krach gehabt, weil er hat also jeden Brief beantwortet. Er hat auch Weihnachtskarten – die hat es natürlich gegeben in großer Zahl – beantwortet. Und hat sich das dann vorlegen lassen und hat dann festgestellt, da stimmt eine Adresse nicht oder der hat einen falschen Titel. Hat er sich selber angeschaut. Und da war er extrem penibel. Also Präzision war für ihn sehr wichtig. Aber für ihn war auch unglaublich wichtig, er muss erreichbar sein, wenn man ihm schreibt, müssen die Leute eine Antwort bekommen – das war ein ständiges Thema in seinen Kabinetten, wie halte ich diese Kommunikation aufrecht. In späteren Jahren war das natürlich dann immer schwieriger. Wenn ich dann später ins Kabinett gekommen bin, sind immer Stöße von Briefen herumgelegt. Das war

natürlich dann, je länger er Bundeskanzler war, desto schwieriger. Aber er hat eben auf solche Dinge Wert gelegt.

Aber noch einmal: Sein wichtigstes Arbeitsinstrument war ohne Zweifel das Telefon.

Dr. Hannes Androsch: Ich kann nichts zur unmittelbaren Arbeitsweise sagen und nehme an, was ich jetzt für mich sage, galt auch für die anderen Minister. Also da hat er nicht – die hat er arbeiten lassen. Ich hatte viele Jahre ein besonders enges Verhältnis, das hieß, dass ich den Samstag bei ihm in der Armbrustergasse verbracht habe. Und Weihnachten oder Ostern waren wir in Lech. Und einmal bin ich halt dann gerufen worden in die Post und da sind wir am Familientisch der Post gesessen, das ist ein Privileg dort – was werden wir bei der Regierungsklausur machen. Und da hab ich so ein Zetterl gehabt, was ich mir vorstelle, und wenn ich den Segen gehabt hab, bin ich am nächsten Tag ans Telefon gegangen und hab dem Mauer und dem Vranitzky gesagt, bittschön, das arbeiten wir jetzt aus. Und wenn das so ein Ordner war, bin ich dann auch noch zum Benya gegangen. Und er hat gesagt, ihr machts immer sehr gute Unterlagen, das ist super. Dann war die Regierungsklausur, dann hat er die Welt erklärt und hat gesagt: Im Einzelnen wird das der Finanzminister erzählen. Der Finanzminister hat gesagt: Da habt's eh die Unterlagen – also executive summary. Und dann ist der Benya aufgestanden und hat gesagt: Ja, das sind sehr gute Unterlagen. Und dann hat sich niemand mehr melden brauchen. Dann sind wir in die Pressekonferenz gegangen, dann haben die Leute gewusst, es wird so sein. Auch wenn es erst Wochen später im Parlament beschlossen wurde. Das war sehr effizient und effektiv zugleich.

Dr. Lorenz Mikoletzky: Sie haben angesprochen, dass er da bei dem Heurigen nicht so gerne war oder zumindest nicht so deftig war wie die anderen Politiker. Aber er ist doch oft zu Heurigen gegangen und es gibt doch da nicht nur Fotos, auch hier, wo er mit Politikern in einem Heurigen sitzt –

Dr. Hannes Androsch: Ja, schon. Aber er hat diese burschikos-ländliche Weise nicht geschätzt, die der Pittermann sehr gern gehabt hat. Egal, ist ja keine Wertung. Ihm hat's halt nicht gepasst, dass man dort quasi mit einer Stelze im Mund die Sachen bespricht. Das war nicht seins. Das ist eine Stilfrage gewesen.

Dr. Peter Jankowitsch: Aber er hat den Heurigen akzeptiert als Wiener Institutionen. Es gab eine Art Hof-Heurigen, den Zimmermann, da sind bis heute noch die Kreisky-Kaminstuben – dort wurden Weltgrößen empfangen. Der Olof Palme war dort, andere auch, jedenfalls Weltgrößen waren dort. Wobei er allerdings – er hat wenig getrunken. Ich kann mich erinnern, wenn wir so irgendwie unterwegs waren: Wer teilt mit mir eine Flasche Bier? – Und das waren nur kleine Flaschen.

Dr. Hannes Androsch: Daher ist ja das Interview völlig daneben, wo der sagt – absurd.

Dr. Lorenz Mikoletzky: Hat er jemals bei solchen Veranstaltungen aus seinem Leben erzählt?

Dr. Peter Jankowitsch: Oh ja. Also man muss sagen, aus seinem Leben – das hängt davon ab, was man unter Leben versteht. Er war voll der Geschichten über seine Begegnungen, über seine Eindrücke. Und er hatte eine Eigenschaft, die ich bei keinem anderen Menschen jemals angetroffen habe – er hat sich nie wiederholt. Ich habe vom Kreisky nie zweimal die selbe Geschichte gehört. Er war voll von den unglaublichsten Geschichten, wen er aller getroffen hat, wen er aller gekannt hat. Also beginnend mit der wahrscheinlich legendären Geschichte, dass er sich an das Begräbnis vom Kaiser Franz Josef erinnert, als Fünfjähriger – kann sein. Aber jedenfalls so begann es. Und dann die Krönung der Königin Elisabeth. Unglaubliche Geschichten. Oder er hat zum Beispiel behauptet – vielleicht ist es wirklich wahr – dass er in Paris den Ho Chi Minh getroffen hat und solche Leute. Also es gab niemanden auf der ganzen Welt, den er nicht getroffen hat. Und das waren spannende Geschichten. Aber aus seinem Leben in dem Sinne, so wie die Leiden des jungen Werther, das war eigentlich nicht seins.

Dr. Lorenz Mikoletzky: So seine Zeit – erste Republik und so.

Dr. Peter Jankowitsch: Es war alles sehr politisch, es war sehr politisch. Jede Erzählung war ein kleiner politischer Vortrag.

Dr. Hannes Androsch: Da war er eher – auch aus der engen Zeit, die ich mit ihm haben konnte – da war er eher sehr verschlossen. Er hat viele Geschichten erzählt, aber familiär – es gibt auch Sachen, wo er guten Grund hatte, nicht darüber zu reden.

Dr. Lorenz Mikoletzky: Ja, es gab auch diese Schwierigkeiten mit seinem Bruder.

Dr. Hannes Androsch: Jaja, ich habe das angedeutet.

Dr. Lorenz Mikoletzky: Gut, meine Damen und Herren, jetzt würde ich vorschlagen – weil der Herr Vizekanzler muss dann bald weg – aber wer von Ihnen noch Fragen hat.

Herr Vizekanzler, wie haben Sie Herrn Bruno Kreisky kennen gelernt? Wie – wann – wo – und wie war das für Sie? Ihr erstes Zusammentreffen.

Dr. Hannes Androsch: Kann ich nicht genau sagen, aber sicherlich, als ich mich als Wiener Obmann bei den Granden der Parteiführung – sozusagen meinen Antrittsbesuch gemacht habe. Und dann war ich einmal eingeladen, da hat ihn sehr interessiert, wie das damals hieß, Entwicklungshilfe. Da hat er irgendeinen Kongress – das wirst du besser wissen, Peter – in Salzburg gehabt. Aber wie gesagt, bis zu seiner Zeit nach seiner Wahl habe ich nicht sehr viel Kontakt mit ihm gehabt. Aber das ergab sich aus der Aufgabenstellung, die ich zwischen '63 und '70 – also immerhin sieben Jahre – im Klub hatte. Und da haben sich dann schon Dinge ergeben. Weil da war doch im Oktober oder November '68 – da ist er aus London gekommen, war bei den Warburgs und hat den Schmitz angegriffen. Das war ein Donnerstag, und am nächsten Tag hat der Schmitz repliziert und das hat nicht wahnsinnig gut ausgesehen. Dann bin ich zum Ordner, zum ehemaligen Staatssekretär Weikert gegangen und habe gesagt, das können wir nicht so stehen lassen, ich meine, soll ich mich vorbereiten? Ja, wissen wir nicht. Dann hat sich das bis zum nächsten Tag, Samstag, hingezogen. (*unverständlich*) Dann hat knurrend der Waldbrunner kritisch gesagt: „Na, des hamma wieda notwendig ghabt, da muaß der Jüngste außigeh und eahm außaboxn.“ So ist das halt mehr geworden. Und Wirtschaftsprogramm. Und dann ist vielleicht die Geschichte – der Peter wird sich erinnern – als also alle Programme da fertig waren, als das Ende November/

Anfang Dezember als Wahlprogramm beschlossen werden sollte im 69er-Jahr für die Wahlen, und das war im Eisenbahnerheim am Margaretengürtel, haben die Journalisten gefragt: Ja, und die Finanzierung? Wer soll das zahlen? Da hat er gesagt: „Genosse Androsch, du musst ein Finanzierungskonzept machen.“ Also habe ich unsere Leute zusammengerufen und wir haben ein Finanzierungskonzept gemacht. Der Parteirat war am Samstag und am Abend davor war Parteivorstand. Und ich habe die Endfassung zusammengestellt. Da kommt der Pittermann durch und geht also in den Klubsitzungssaal und sagt: „Was ist denn das da?“ – Sag ich: „Das Finanzierungskonzept.“ – Dann nimmt er eins mit, worauf der Parteivorstand feierlich beschlossen hat, sowas gibt's nicht. Non paper, aus, Ende. Na also, ich hab einen Zorn gehabt, das kann man sich nicht vorstellen. Mit dem Zorn bin ich zum Parteirat gegangen – „der Kreisky sucht dich schon, du musst über das Finanzierungskonzept berichten“. Habe ich mir gedacht, was soll jetzt das, gestern haben sie gesagt, das gibt's nicht, und jetzt soll ich darüber berichten. Möglicherweise finde ich einen Aufhänger im Wirtschaftsprogramm, wie man in der Bibel irgendwas findet, wo man sich anhängen kann. Also gut. Dort habe ich mich angehängt und habe – immerhin das höchste Gremium – genau das, was am Vortag nicht sein durfte, dem staunenden Parteirat erzählt. Hat Gratz den Vorsitz geführt, alle in Aufbruchsstimmung. „Wortmeldung?“ Hat er nicht lange gewartet: „Keine Wortmeldung, einstimmig abgenommen.“

Und da ist noch Folgendes passiert: Der Redakteur, der Franzi Kreuzer hat also beide – ihn und mich – interviewt, aber zeitverschoben. Und der Kreisky war noch auf der Beschlussgrundlage vom Vortag und ich war auf der Beschlussgrundlage vom Parteirat. Worauf er gesagt hat, ob der Kreisky in die erste ZIB geht und ich in die zweite, „weil ihr habts euch ja in Wahrheit widersprochen“.

Dr. Lorenz Mikoletzky: Wie haben Sie ihn kennen gelernt? Wenn ich die Frage weitergeben darf.

Dr. Peter Jankowitsch: Ich habe ihn kennen gelernt ganz früh, in den frühen 50er-Jahren auf der Hohen Warte. Da war so eine Veranstaltung vom VSSTÖ. Und da ist ein junger Legationsrat gekommen, sehr gut gekleidet, aus der Präsidentschaftskanzlei ein gewisser Bruno Kreisky. Und hat uns erzählt, wie furchtbar die Außenpolitik schon damals gewesen sein soll. Und das war ein erster

und sehr flüchtiger Kontakt. Ich habe mich dann irgendwann begonnen zu interessieren fürs Außenministerium, da war er schon Staatssekretär. Und bei irgendeiner Parteiveranstaltung haben wir uns dann wieder getroffen, ich war dann später Obmann des VSSTÖ. Und da hat er gesagt, ja – wir waren noch per Sie damals, er war da sehr streng in der Beziehung, so wie manche in der alten Partei – und hat gesagt: „Ja, das ist gut, aber Sie brauchen *Meriten*.“ Also er hat sozusagen die Qualifikation in den Vordergrund gestellt. Und so war das dann eben auch. Bin dann also ins Außenamt gekommen. Dank auch einer Einrichtung, die er eingeführt hat, nämlich das sogenannte „Examen Préalable“, wodurch eine gewisse Qualitätsprüfung stattgefunden hat und die bisherigen Personalpraktiken – im Außenamt hat ja lange Zeit der CV geherrscht – wurden damals geändert. Also das waren so erste Kontakte. Aber sie sind dann natürlich sehr eng geworden, wie ich dann in seine verschiedenen Büros gekommen bin.

Dr. Lorenz Mikoletzky: Ganz kurz – war man in der Regierung per Du?

Dr. Hannes Androsch: Nja – Peter hat ja mit Recht verwiesen, in der alten Partei war das nicht, in der neuen war das überall. Es ist auch, wenn man deutsche Genossen trifft, selbstverständlich.

Dr. Lorenz Mikoletzky: Dann noch eine Wortmeldung, da hinten – ja bitte.

Ich nehme nach über 14-jähriger Tätigkeit als Historiker gerade im (unverständlich) gerne amüsiert zur Kenntnis, dass Geschichte keine Wissenschaft ist. Aber ich erlaube mir trotzdem ein paar Bemerkungen. Ich bin 47er-Jahrgang, und ich erinnere mich damals noch an die großen Diskussionen, Chefredakteure diskutieren. Und Kreisky ist ja eigentlich (unverständlich) das ist der bürgerliche Bundeskanzler. (unverständlich) Ich glaube, er hat mehr Anhänger bei den Bürgerlichen gehabt als in der eigenen Partei, die ja relativ kritisch – er war ja nicht gewachsen aus den verschiedenen Bezirken oder sonstwas hinauf gekommen.

Aber zur ÖVP-Regierung: Also so viele Geldreserven wie damals die SPÖ übernehmen konnte, hat kaum eine Regierung bei einem Regierungswechsel zusätzlich bekommen. Ich erinnere mich, als junger Familienvater, ich habe 10.000 Schilling Heiratsgeld von Ihnen bekommen, ich habe 10.000 für jedes Kind

bekommen. Es waren die zusätzlichen Steuernachlässe für jede Versicherung. Das ist natürlich alles dann wieder zurückgestellt worden. Das war damals wunderbar. Etwas hat Kreisky sehr gut verstanden – was auch inzwischen verloren gegangen ist – wenn irgendeine negative Reform war, hat er irgend jemanden vorpreschen lassen, 100 Prozent wird was geändert. Dann war großer Aufschrei. Ich habe keine konkrete Beispiele – und dann ist er gekommen und hat gesagt: „Na, es wird eh nur 30 oder 40 Prozent geändert.“ Und dann haben alle gesagt: Großartig. Der Bundeskanzler hat also seine eigenen Leute an die Kandare genommen und zurückgepiffen. Und was die Medienpräsenz betrifft, ohne (unverständlich) Volksbegehren wäre das nie möglich gewesen. Das war meiner Meinung nach eines der Gräber der ÖVP-Regierung, diese Umänderung des Volksbegehrens für den Rundfunk. Nicht umsonst hat Kreisky das (unverständlich) wieder geändert. Danach hat er ein Forum gehabt, das die ÖVP vorher (unverständlich) nie gehabt hat. Danke schön.

Dr. Hannes Androsch: Ich wollte nicht der Wissenschaftlichkeit der Historiker nahe treten, aber es ist halt doch ein Narrativ, weil sonst würde nicht dasselbe Thema immer neu bearbeitet und man würde zu anderen Betrachtungen kommen. Aber ich halte ja die Erzählkunst für was ganz Bedeutendes. Hobbyhistoriker bekanntlich bin ich selber auch. Die Möglichkeit des ORF-Volksbegehrens zur Steuerung der historischen Wahrheit ist dem Ohla zu danken – der hat das möglich gemacht – und dem Portisch als Bannerträger. Dem Klaus ist zugute zu halten, dass er zwar den Bacher wollte, aber ihn auch gewähren hat lassen. Was nicht die Zustimmung – wie gesagt, Kreuzer, Zilk – des Kreisky gefunden hat. Obwohl dieser neue ORF unter Bacher uns mehr geholfen hat als der ÖVP, nicht zuletzt, weil wir besser umgehen konnten. Der Kreisky war einer der Ersten dieses neuen Mediums, der es zu nutzen verstand. Und wir waren also nicht verdorben, der Gratz und andere, wir konnten besser umgehen schlicht und ergreifend.

Ich bestreite das gar nicht, dass es angenehm war, vom Koren diese Dinge zu übernehmen. Es bedurfte Anstrengungen, sie auch zu erhalten. Weil den Koren hat man im ÖVP-Pressedienst – Aussendung vom 2. Jänner 1970 – veranlasst zu sagen, dass das wieder abgeschafft wird. Also es wurde nicht abgeschafft. So ist das erhalten geblieben.

Aber das Beispiel mit der Heiratsbeihilfe muss ich doch erklären. Die gab's vorher auch, und zwar als außergewöhnliche Belastung, mit einem Betrag limitiert.

Allerdings hat ein Freibetrag die Wirkung, dass Sie nichts haben, wenn Sie keine Steuer zahlen, und mit Höchsteinkommen den größten Nutzen durch den Grenzsteuersatz. Und das ist ja vielleicht nicht ganz gerecht. Da haben wir gesagt, damit die, die das bisher hatten, nicht weniger bekommen, berechnen wir das mit limitierter Bemessungsgrundlage mit dem Grenzsteuersatz, aber geben es den anderen auch und nicht nur den Wohlhabenden. Also bitte, soviel dazu.

Geburtenbeihilfe ist eine Form des Familienausgleiches. Und in Verbindung mit dem Mutter-Kind-Pass hat das in kurzer Zeit und dramatisch die Kindersterblichkeit in Österreich, die ja relativ hoch war davor, reduziert. Dennoch haben wir Überschüsse im Familienlastenausgleich durchwegs gehabt und haben zweimal den Beitragssatz gesenkt. Heute haben wir fünf Milliarden Euro Schulden allein im Familienlastenausgleichsfonds. Nur soviel dazu.

Eines der Erfolgsrezepte war sicher das starke Team um Kreisky und wurde ja schon eindeutig geschildert. Was mich interessieren würde: Wie ist die Positionsfestlegung erfolgt, weil es schon sehr unterschiedliche starke Persönlichkeiten natürlich Reformvorstellung gehabt haben, aber dann letztendlich das zumindest aus der Historie als eine Politik aus einem Guss gewirkt hat. Also wie waren die Situationen, wo Kreisky zum Beispiel nicht einverstanden war mit einem Politiker in seiner Regierungsriege, der sehr starke neue Positionen, Reformen eingefordert hat – Sie haben vorher die Fristenregelung erwähnt. Wie ist das abgelaufen, der politische Willensbildungsprozess und die Strategie der Regierung Kreisky?

Dr. Hannes Androsch: Naja, was Regierungsklausuren anlangt, habe ich ein Beispiel aus dem Nähkästchen erzählt. Bei der Fristenlösung war es wieder so, dass das die Frauen am Parteitag in Villach '72 erzwungen haben. Broda hat da rascher darauf reagiert, das war nicht einmal eine Initiative des Broda, sondern der Frauen. Und der Kreisky hat sich besorgt gezeigt, weil er wollte den Frieden, den er mit der katholischen Kirche zustande gebracht hat, nicht gefährdet sehen. Das kann man auch verstehen und nachvollziehen. Was aber die Kirche selbst übersehen hat: dass die Stimmung der Frauen auch in den Umfragen nicht zutage kam. Das, was sie – nehme ich an – empfunden haben, die Bedrohung nämlich, die Angst, die damit verbunden ist, dann noch von Männern sozusagen gerichtet zu werden – das haben sie dem Pfarrer nicht erzählt, dem Ehegatten nicht erzählt, dem Freund nicht und schon gar nicht bei Umfragen bekannt gegeben. Aber in der Wahlzelle. Und ich bin

überzeugt, dass das wesentlich – gegen alle Voraussagen im Übrigen – dazu beigetragen hat, dass wir – und noch dazu verstärkt – das zweite Mal '75 die absolute Mehrheit errungen haben. So wie ich auch überzeugt bin, dass wir die erste nicht zuletzt durch die Korrektur des § 129 Strafgesetz erzielt haben. Ich nehme an, das waren hunderttausend Stimmen und das sind zwei, drei Mandate mindestens gewesen.

Und in anderen Fällen war es anders. Es hat kein Patentrezept gegeben, wie das – er hat seinen Ministern im Sinne der Verfassung sehr große Ministerverantwortlichkeit gelassen. Und dennoch war es ein Team. Wir haben uns auch bemüht – es war nie eine Aufregung um die Budgeterstellung. Wir haben weitestgehend den Beamten das Verhandeln gelassen, bis halt zum Schluss schwierigere Ressorts natürlich – mit meiner Freundin Firnberg war das schwieriger als mit dem jeweiligen Außenminister, aber das hängt ja auch mit den Volumina zusammen. Oder der zuständige Ministerialrat hat mit dem Häuser verhandelt und dann ist er gekommen und hat gesagt: „Herr Minister, ich glaube, jetzt müssen Sie zum Vizekanzler gehen.“ Der hat mir als Erstes gesagt: „Das geht ja nicht, was bildet sich der denn ein, wer ist denn jetzt Sozialminister, er oder i?“ Und dann habe ich den Häuser halt wieder besänftigt. Aber die Budgetverhandlungen – und immerhin elfmal – sind ohne irgendeinen Eklat oder Aufregung in der Presse abgegangen. Also da haben wir, glaube ich, einen ganz vernünftigen kooperativen Stil zusammengebracht und haben gleichzeitig sehr eng mit kleinen Büros – jetzt sind es ja alles Kabinette, aber bittschön, wo sie schon Kabinette zur Koordinierung des Kabinetts brauchen – dass wir eng mit den Beamten zusammengearbeitet haben. Weil die haben ja den Sachverstand und haben die Kontinuität. Und ich habe oft, wenn irgendwer zu Verhandlungen ging und gefragt hat, was er machen soll, gesagt: „Was schlagen Sie denn vor, Herr Sektionsrat?“ – gab's damals noch. „Naja, da in der Bandbreite.“ – Sag ich: „Dann verhandeln Sie das aus, brauchen Sie mich ja nicht anrufen, wie soll ich das besser wissen aus der Ferne als Sie, der sich auskennt und verhandelt?“ Und das hat dem wieder eine ganz andere Position gegeben, der hat gesagt: „Ja, ich brauche niemanden frage, ich hab *(unverständlich)*“ Also das hat einen nicht geringen auch motivatorischen Effekt gehabt und auch einen zeitschonenden. Weil was soll ich dann am Telefon sagen, ob ein Durumweizen um fünf Groschen *(unverständlich)* Was weiß denn ich? Ich hab

zur Not mich erkundigt, was ein Durumweizen ist zum Unterschied von einem Hartweizen. Und solche Sachen hat es ja damals noch gegeben.

Das Phänomen ist auch noch – man hat ja dann immer für den Minister noch irgendwas in Petto gehabt. Das einzige Ressort, das das meistens nicht abgeholt hat, war das Außenamt.

Dr. Peter Jankowitsch: Das war vor meiner Zeit.

Dr. Lorenz Mikoletzky: Das war, glaube ich, ein schöner Schlusspunkt. Ich danke den beiden Herren fürs Kommen, für die wirklich interessanten Beiträge, danke Ihnen fürs Zuhören. Und ein Gläschen Wein zur Stärkung wartet draußen auf Sie. Ich danke für Ihr Kommen.